

C.H. BECK **WISSEN**

C.H. BECK

Konrad Vössing  
**DIE VANDALEN**



Die Vandalen haben eine ziemlich schlechte Presse. Nicht unbedingt zu Recht, wie der renommierte Althistoriker Konrad Vössing zeigt. Seine kompakte Darstellung widmet sich der kurzen Geschichte dieses germanischen Verbands, die weniger vom heute sprichwörtlichen Vandalismus zeugt, sondern vielmehr eine der erstaunlichsten Episoden der spätantiken Völkerwanderungszeit bildet. Nach Überlegungen zur Ethnogenese (zur ‹Volkwerdung›) dieses Barbarenstammes erzählt der Autor – souverän im Umgang mit den spärlichen Quellen – vom rasanten Aufstieg und Fall der Vandalen. Er folgt ihnen von Mittel- nach Südeuropa und bis in die nordafrikanische Kornkammer des Römischen Reiches. Es wird klar, wieso sich die Vandalen dort im fünften Jahrhundert dauerhaft etablieren konnten und sogar zu einer tödlichen Gefahr für Rom und das gesamte weströmische Imperium wurden – bis sie nur ein Jahrhundert später aus der Geschichte verschwanden.

*Konrad Vössing* lehrt als Professor für Alte Geschichte an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. Er ist durch einschlägige Publikationen zum römischen Nordafrika und zur Geschichte der Vandalen bestens ausgewiesen.

Konrad Vössing

# **DIE VANDALEN**

Verlag C.H.Beck

Mit 3 Abbildungen, 6 Karten  
und einer Stammtafel

1. Auflage. 2018

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2018

Umschlaggestaltung: Uwe Göbel, München

Umschlagabbildung: Vandalischer Reiter, Karthago,  
spättrömisches Mosaik; © bpk/The Trustees of the British Museum

ISBN Buch 978 3 406 71881 6

ISBN eBook 978 3 406 71882 3

Die gedruckte Ausgabe dieses Titels erhalten Sie im Buchhandel  
sowie versandkostenfrei auf unserer Website

[www.chbeck.de](http://www.chbeck.de).

Dort finden Sie auch unser gesamtes Programm und viele weitere  
Informationen.

## Inhalt

1. Warum die Vandalen und wie? . . . . .	7
2. Die Vandalen in Mitteleuropa . . . . .	11
3. Der Einbruch der Vandalen ins Römische Reich – Gallien und Hispanien (407–429) . . . . .	24
4. Ethnogenese und Christianisierung . . . . .	36
5. Der Einfall in Africa und die römische Gegenwehr bis zur Eroberung Karthagos (429–439) . . . . .	44
6. Geiserich und sein Königreich in Africa (439–477) . .	53
7. Geiserichs Kampf gegen das Imperium Romanum (455–474) . . . . .	77
8. Die Nachfolger Geiserichs (477–530) . . . . .	89
9. General Belisars Invasion und die byzantinische Reconquista (533–534) . . . . .	106
10. Vandalen und Vandalismus . . . . .	119
Zeittafel . . . . .	122
Bibliographisches . . . . .	123
Register . . . . .	125
Karten und Abbildungen . . . . .	128



## I. Warum die Vandalen und wie?

Wer sich mit den antiken Vandalen beschäftigt, wird einiges finden, was ihn überrascht, interessiert oder gar fesselt: eine gewaltige Wanderung von Mitteleuropa bis nach Nordafrika, mit Alten und Jungen, Frauen und Männern, quer über alle Grenzen hinweg, die Flüsse, Berge und Meere setzen können, attackiert von großen Heeren germanischer Rivalen und römischer Verteidiger, ein Zug, der am Ende zu einem kaum für möglich gehaltenen Erfolg führte – zu einem eigenen und weitgehend unabhängigen Königreich in der Kornkammer des Römischen Reiches, im Garten Eden geradezu, wo man sich immer wieder erfolgreich verteidigen und dauerhaft installieren konnte. Zwar ging das Königreich nach 100 Jahren geradezu blitzartig unter und verschwand für immer aus der realen Geschichte, nicht jedoch aus dem Reich der Ideen und Mythen. Es gibt sie sogar noch heute, die Vandalen, wenn auch nur als Zerrbild und Schimpfwort. Manche von diesen Zügen verlieren bei näherem Zusehen das Spektakuläre, sie passen in ihre Zeit (das 5. und 6. Jahrhundert n. Chr.), sie lassen sich auch bei anderen germanischen Gentes beobachten und aus allgemeinen historischen Entwicklungen erklären. Anderes bleibt spezifisch, ja einzigartig, jedenfalls soweit wir es beurteilen können.

Diese letzte Einschränkung wird die Leser begleiten, wohl intensiver als ihnen (und dem Autor) lieb ist. Denn so vielschichtig die Geschichte der Vandalen auch ist, unsere Kenntnisse davon sind eng begrenzt. Drei Mankos sind es vor allem, die unser Wissen limitieren: Nur für wenige Segmente der Vandalengeschichte sind uns erzählende Quellen überliefert, die also nicht nur Ereignisse, sondern auch einen historischen Kontext und einen Sinnzusammenhang liefern, wie kritisch er dann auch zu betrachten sein mag. Von wenigen Ausnahmen abgesehen fehlt uns außerdem in den Quellen die Perspektive der Vandalen

selbst, meist wird also von Fremden über sie berichtet. Archäologische Funde, die die schriftliche Überlieferung bestätigen oder dementieren bzw. eine eigene und unabhängige Sprache sprechen könnten, sind ebenfalls Mangelware. Oft genug werden wir uns also mit Schlussfolgerungen und Plausibilitäten begnügen müssen, zuweilen auch mit kaum entscheidbaren Alternativen oder gar einem schlichten Ignoramus.

Dennoch bleibt genügend Wissen und Wissenswertes übrig, um daraus eine kleine Geschichte der Vandalen zu formen, und der vorliegende Versuch steht somit, wie das Literaturverzeichnis zeigt, in einer im 19. Jahrhundert begonnenen Reihe größerer und kleinerer Werke, die dem Schicksal dieses spätantiken ›Volkes‹ gewidmet sind. Sie sind natürlich – wie auch das vorliegende Buch – Kinder ihrer Zeit und geistigen Umgebung, sie reagieren auf vorherrschende Perspektiven, zustimmend oder ablehnend; anders kann es gar nicht sein. Im 19. Jahrhundert, als man in Deutschland glaubte, in den antiken Germanen die eigenen Vorfahren zu erkennen, oder sie in Frankreich für die Verkörperung der schon immer von rechts des Rheins drohenden Gefahr für die Zivilisation hielt, ergaben sich ganz andere Koordinaten als heute, wo Fragen nach der ›Abstammung‹ der Germanenstämme oder ihrer ›Urheimat‹ kaum mehr das Potential haben, uns in Aufregung zu versetzen (die allfälligen Diskussionen über Isotopenanalysen bei der Untersuchung von Gräberfeldern der Völkerwanderungszeit bleiben fachintern).

Das heißt allerdings nicht, dass der historischen Forschung die strittigen Themen ausgegangen sind. Ausgespart bleiben soll hier der (unentscheidbare) Streit zwischen ›Transformisten‹ und ›Finalisten‹, also zwischen der Interpretation des 5./6. Jahrhunderts als Epoche der Transformation oder als Untergangszeit für das Imperium Romanum. Relevanter ist die Frage nach der Brauchbarkeit des Begriffs ›Völkerwanderung‹. Denn natürlich kann die Geschichte der Vandalen nur im Kontext des spätantiken Römischen Reiches erzählt werden, und zwar in einer Phase, die im deutschen Sprachraum eben als Zeit der Völkerwanderung bekannt ist. In romanischer und angelsächsischer Diktion ist dagegen von der Zeit der ›Einfälle der Barbaren‹



die Rede. Dies spiegelt entgegengesetzte oder zumindest komplementäre Perspektiven, die auf unterschiedlichen Identitätskonstruktionen der frühen Neuzeit beruhen: Man sah in den gentilen Akteuren dieser Zeit die eigenen Vorfahren (und gestand ihnen das Recht auf ‚Freizügigkeit‘ und Staatenbildung in der damaligen Welt zu) oder sympathisierte mit den Verteidigern des Römischen Reiches und glaubte, dessen Perspektive übernehmen zu können. Beide Seiten stimmten immerhin darin überein, dass diese Epoche durch große gentile ‚Migrationen‘ wesentlich geprägt wurde. Können wir heute bei dieser Einschätzung bleiben? Für den Osten des Reiches sicher nicht, für den Westen schon eher, auch wenn natürlich nicht permanent ‚gewandert‘ wurde und auch wenn – hier droht das größere Missverständnis – die wandernden «Völker» nicht unabhängig vom Römischen Reich verstanden werden dürfen, sondern seit langem Teil davon waren, transformierter und transformierender Teil, wenngleich sie nie im Zentrum gestanden hatten. Dies änderte sich jetzt zunehmend.

Das Problem liegt eher bei den Akteuren. Wer also waren die in Frage stehenden «Völker», zu denen die Vandalen ja zweifellos gehörten? Natürlich müssen wir die romantische Vorstellung von gewissermaßen überzeitlichen Völkern, die entsprechend ihrem angeborenen Charakter lebten und handelten, verabschieden; modernen Versuchen, diesen Begriff für die Spätantike zu schärfen, entzieht er sich durch seine Vieldeutigkeit, weshalb er im Folgenden vermieden wird. Auch «Stamm» oder «Ethnie» sind keine bessere Lösung, weil die dafür gebräuchlichen ethnologischen Kriterien auf die Welt der Spätantike – vor allem mangels dafür notwendiger Informationen – nicht anwendbar sind. Stattdessen soll auf den Quellenbegriff *gens* (und das entsprechende Adjektiv ‚gentil‘) zurückgegriffen werden, der zwar auch ein weites Bedeutungsspektrum und antike Konkurrenten hat, uns jedoch, anders als etwa *natio*, hinreichend fremd ist, um einen spezifischen Inhalt aufnehmen zu können: Die Gentes, von denen hier die Rede sein soll, waren für antike Verhältnisse groß (höhere fünfstellige Zahlen sind keine Seltenheit, Frauen und Kinder inklusive), unter einer Elite und einem Anführer so-

zial gegliedert, militärisch einsetzbar, sie hatten eine Geschichte (wie konstruiert sie auch sein mochte), entwickelten jeweils eine Identität und zielten auf eine gemeinschaftliche Zukunft ab. Dennoch handelte es sich nicht um fixierte Entitäten, sondern um flexible Verbände. Wie sie sich bildeten, erweiterten und dabei meist doch stabil blieben, wird uns in Bezug auf die Vandalen noch beschäftigen.

Und schließlich: Die Gentes waren «barbarisch», was natürlich erneut missverständlich ist, hier aber nicht abwertend, sondern (wie auch in manchen spätantiken Quellen) nur beschreibend gemeint ist. Sie stammten nicht aus dem griechisch-römischen Kulturraum, sondern von jenseits der Peripherie, konkret der Nordgrenzen, und sie wollten diese auf die eine oder andere Art überwinden. Diese Dynamik war es, die zu einer Epoche der mit Migrationen und Konflikten einhergehenden Transformation und des teilweisen Untergangs der antiken Welt führte, die «Zeit der Völkerwanderungen» zu nennen am Ende nicht nur praktischer und prägnanter, sondern vielleicht sogar – gerade wegen der damit verbundenen schwierigen Assoziationen – anregender sein könnte.

## 2. Die Vandalen in Mitteleuropa

**Räume und Spielräume.** Die vorgeschichtliche Herkunft der Vandalen liegt im Dunkeln. Historisch (im Sinn der Überlieferung) werden sie erst im Kontakt mit dem Imperium Romanum. Spätestens seit der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. kannten die Römer *Vandali* oder *Wandali*. Das Siedlungsgebiet der mit diesem Völkernamen bezeichneten Barbaren lag damals sicherlich in Mitteleuropa und außerhalb des Römischen Reiches. Eine genaue Lokalisierung ist jedoch schwierig. Für den Historiker Cassius Dio, der im frühen 3. Jahrhundert schrieb, entsprang die Elbe in den «vandalischen Bergen» (55,1,3), womit also entweder die Sudeten insgesamt oder das Riesengebirge gemeint ist. Aber antike geographische Definitionen sind oft wenig präzise. Derselbe Autor berichtet für 171/172 n. Chr. vom Auftauchen eines vandalischen Teilstammes, der «Hasdingen», an der Nordgrenze der Provinz Dakien, im heutigen Siebenbürgen. Sicher ist jedenfalls, dass die Vandalen auch in den folgenden Jahrhunderten immer im Raum nördlich der mittleren Donau anzutreffen waren (Karte 2).

Die Hasdingen kamen nicht in feindlicher Absicht, sondern um wegen der Bedrohung durch andere Stämme Aufnahme ins Römische Reich für sich und ihre Familien zu erbitten, die ihnen allerdings nicht gewährt wurde (Dio 71,12). Immerhin wurde ein Abkommen geschlossen: Die Vandalen verpflichteten sich zur Waffenhilfe und durften als neue Verbündete Roms auf einen gewissen Schutz hoffen.

Um die Mitte des 3. Jahrhunderts – im Reich wechselten sich sogenannte Soldatenkaiser in schneller Folge ab, eine Instabilität, die nördlich der Grenzen nicht verborgen blieb – gehörten die Vandalen zu den Völkern, die versuchten, gewaltsam über die Donaugrenze nach Süden zu kommen. Unter Kaiser Aurelian (270–275) wurden sie indes besiegt, mussten zweitausend Rei-



Karte 2: Geographie nördlich der Donau

ter für das römische Heer stellen, und die Vornehmen des Stammes, darunter die beiden «Könige», wurden gezwungen, den Römern ihre Kinder als Geiseln zu übergeben (Dexipp, Fragment 30).

**Namen und Traditionen.** Wenn in diesen und anderen vereinzelten Nachrichten von Vandalen die Rede ist, wissen wir meistens nicht, ob deren Gesamtheit oder ein Teilstamm gemeint ist. Immerhin ist bei Cassius Dio von den Hasdingen die Rede, was heute mit «Langhaarträger» übersetzt wird, ein Begriff, der bes-

ser auf ein vandalisches Adelsgeschlecht passt als auf einen ganzen Stamm. Zu Beginn des 5. Jahrhunderts trug eine vandalische Königsdynastie diesen Namen. War dies auch schon im 2. Jahrhundert der Fall? Die Existenz eines Doppelkönigtums bei den Vandalen zur Zeit Kaiser Aurelians spricht jedenfalls dagegen, dass es damals nur eine einzige Königsfamilie gegeben hat.

Unabhängig von dieser wenig profitablen Quellenlage müssen wir schon in dieser Zeit mit der Weitergabe von Traditionen rechnen (auch wenn wir ihre Medien nicht kennen), nicht nur von Namen und Geschlechterfolgen, sondern auch von kultisch-sakralen Überlieferungen und von – wie auch immer verformten – historischen Ereignissen, wobei die Vandalen im 3. und 4. Jahrhundert wenig Kriegsglück hatten. Für die Zeit Kaiser Maximians (286–305) überliefern römische Beobachter eine spektakuläre vandalische Niederlage, wohl am Pruth, gegen gotische Rivalen. Auch unter Kaiser Konstantin (306–337) scheinen die Vandalen sich vor allem in der Defensive befunden und sich nur mit Mühe in ihrem Kerngebiet, das damals wahrscheinlich an der oberen Theiß lag, gegen gotische Gruppen verteidigt zu haben, die ihnen in Kampfweise, Bewaffnung und wohl auch generell in kultureller Hinsicht sehr ähnlich waren.

Dies sind spärliche Informationen, aber wenn man sie etwas ordnet und im Licht der späteren, besser bekannten Entwicklung betrachtet, sind sie nicht unergiebig. Immerhin erfahren wir, dass der Stammesname ‚Vandalen‘ ein erhebliches Alter hatte (auch wenn wir nicht wissen, wie er sich zu Ober- und Unterstämmen verhielt); wir treffen schon früh auf adlige Traditionen und «königliche» Anführer; wir beobachten die scharfe Konkurrenz zwischen benachbarten Stämmen, und zwar trotz kultureller Gemeinsamkeiten, was für dauerhafte Kriterien der Distinktion spricht; wir können von den Migrationsbewegungen, zu denen sie gezwungen waren, auf ihre prekäre wirtschaftliche Grundlage schließen, eine Not, die sie offensichtlich mit ihren Nachbarn teilten. Das Römische Reich hatte hier immer einen Ansatzpunkt, wenn es darum ging, Hilfstruppen zu finden oder den einen Stamm gegen den anderen auszuspielen.

Zwei scheinbar einfache Fragen lassen sich dagegen kaum